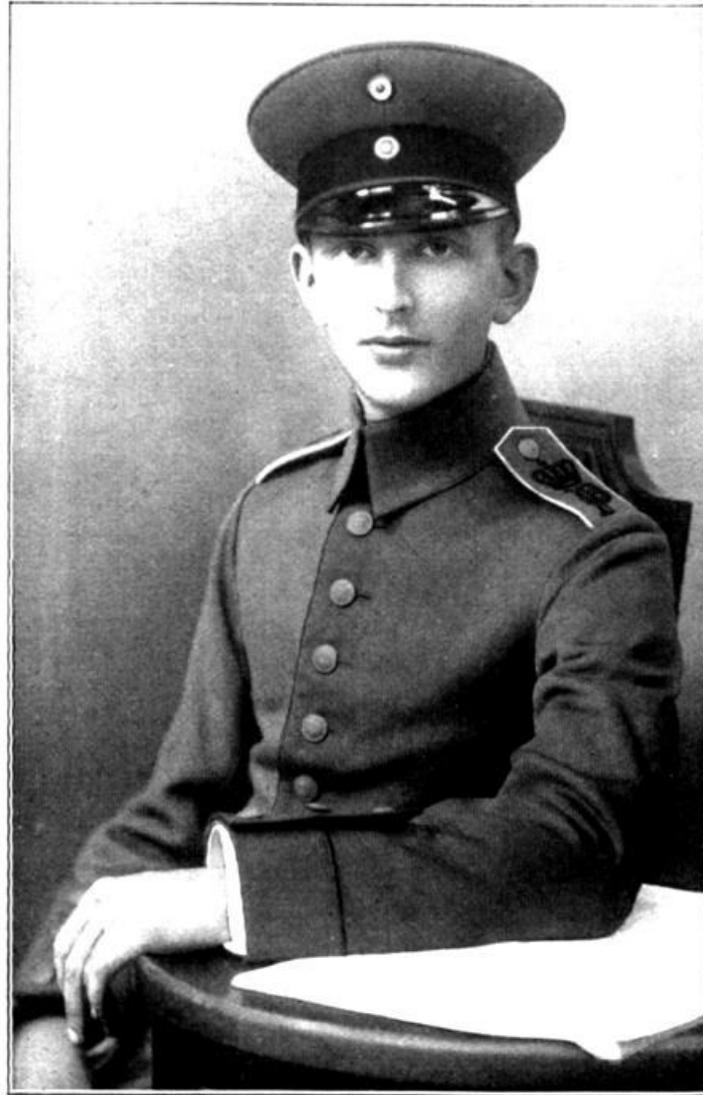


# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

**1918**

Hermann Biebel [Mit Abb.]



Hermann Viebel.



## Hermann Biebel

Sohn des Lokomotivführers Biebel in Oldenburg, geboren am 9. Januar 1897 in Oldenburg, legte nach fast sechsjährigem Besuche des Großherzoglichen Seminars Mitte Juli 1916 die Notprüfung ab und wurde am 2. August 1916 zum Infanterie-Regiment Nr. 91 eingezogen. Er kam bereits am 29. September an die Ostfront nach Wolhynien, wo er an den Kämpfen bei Ludzk teilnahm. Schon Mitte November rückte er zum westlichen Kriegsschauplatz ab. Dort hat er die heißen Kämpfe in der Champagne, besonders bei Ripont, mitgemacht. Durch Schlamm und Wasser wattend, verlor er seine Fußbekleidung, aber immer vorwärts ging es, und daher zog er sich eine schwere Erkältung zu, die durch die große Kälte des Winters 1916/17 sich zu einer heftigen Lungenentzündung entwickelte. Dieser Krankheit erlag er trotz der aufopferungsvollen Pflege des Sanitätspersonals am 30. März 1917. Als begeisterter Vaterlandsverehrer ist er hinausgezogen, und er hat, wie seine Kameraden berichteten, die fürchterlichsten Strapazen, die eben der Infanterist zu ertragen hatte, freudig auf sich genommen, des Sieges deutschen Geistes gewiß. Auf dem Ehrenfriedhofe bei Reims ist er zur Ruhe gebettet worden. Nach der Heimat, die er über alles liebte, überführt, ruht er seit dem 2. November 1917 auf dem Gertrudenfriedhofe zu Oldenburg. Mit seiner stillen Treue und seiner Liebe zu den Kindern hätte er mit großem Segen in der Volksschule des Heimatlandes die Jugend geführt.

### Feldpostbriefe.

29. 9. 1916.

Liebe Eltern und lieber Bruder!

Soeben fahren wir über die Weserbrücke, da habe ich noch mal den wunderschönen Blick auf die Kirche Bremens genossen.

Warschau, 1. 10. 16.

Jetzt fahren wir schon zwei Tage und Nächte in einem fort. In der vorigen Nacht hat es stark gefroren, heute früh war alles bereift. Heute ist ein wunderschöner Sonntagmorgen, die Sonne scheint geradezu heiß, dabei ist aber die Luft kühl, so daß wir in unserem Abteil die Wolldecken umgehängt haben. Die Gegend um Warschau ist öde und traurig, überall sieht man zerschossene Häuser, die Bahnhöfe sind Trümmerhaufen, man kann noch deutlich sehen, wo die Granaten eingeschlagen sind. Auch die Schützengräben, Sprengtrichter und Drahtverhaue sind noch vorhanden. Wohin wir kommen, laufen Frauen und Kinder an die Bahn, um Obst und dergleichen zu verkaufen.



Wolhynien, 3. 10. 16.

Bis jetzt sind schon sovieler Eindrücke auf mich eingedrungen, daß ich mehr Zeit haben muß, alles mitzuteilen. Beim Regiment 91 sind wir geblieben. Die Verpflegung ist hier gut, wir erhalten Brot, Kaffee, Wein; denn Wasser gibt es in der ganzen Umgegend nicht. Das ist die größte Not, daß man sein Kochgeschirr nicht waschen kann; Gesicht und Hände zu waschen, ist Luxus hier. Die Gegend ist sehr öde, überall zerschossene Häuser, ganze Dörfer in Trümmerhaufen verwandelt, dazwischen liegen die Massengräber, in der ganzen Umgegend gibt es kein Tier, keinen Vogel mehr. An Dich, liebe Mutter, habe ich oft gedacht, ich fürchte, daß Du denkst, jetzt noch mehr arbeiten zu müssen als sonst. Das ist gewiß falsch. Es täte mir wohl, wenn ich wüßte, daß Du Dich schonest, Du hast es wirklich um uns verdient. Geh' doch öfter spazieren oder mit Heinrich ins Theater, das ja jetzt wieder eröffnet sein wird. Nicht wahr, lieber Bruder, Du versprichst es mir, mit Mutterchen mal auszugehen, etwa nach dem schönen Cäcilienplatz hinter dem Theater oder zum Schloßgarten. Erst jetzt kommt einem zum Bewußtsein, wie schön unsere kleine Residenz ist.

Wolhynien, 8. 10. 16.

Warschau liegt, wie alle russischen Städte und Dörfer, weithingestreckt. Schade, daß ein Teil der Stadt in Trümmerhaufen verwandelt ist, und daß die frühere Großstadt wie erstorben ist. Schon aus weiter Ferne sieht man die vielen Kirchen mit ihren Kuppeln in strahlendem Gold. Jedes kleine russische Dorf hat seine Kirche, die immer reich ausgeschmückt ist, so schäbig und dreckig sind die russischen Katen und die Russen selbst. Die Bevölkerung wird hier sehr in Schutz genommen, viel mehr als sie es eigentlich verdient. Überhaupt sind die Zustände hinter der Front nach deutscher Art geordnet, sogar unser Unterstand muß so sauber sein wie nur möglich, jeden Tag wird er ausgefegt. Hier gibt es mitunter manchen All; heute kam ein zerlumpter Russe, ein Panje, zu uns, weil ihm, wie er sagte, Holz gestohlen sei, den Kerl hättet Ihr sehen sollen: die Füße in Säcke eingewickelt, das ganze Gesicht nur Bart. In der freien Zeit denke ich immer an Euch, es kommt mir manchmal fast vor, als ob ich nicht weit von Hause entfernt bin. Insbesondere ist es mir eine große Freude, wenn die Post verteilt wird, einen ausführlichen, lieben Brief von meinem Bruder zu erhalten, mit dem ich so ganz im Denken und Fühlen eins bin. Die Erde ist so unendlich groß für den Denkenden und Beobachtenden und doch so klein für den Fühlenden und Liebenden.

Rußland, 15. 10. 16.

Wunderschön sind die Dämmerungserscheinungen hier, der Himmel beginnt sich abends tiefblau zu färben, durch das Blau ziehen sich intensiv rote Streifen, die schönsten Gegensätze in der Farbe hat man hier nebeneinander. Ich glaube

nicht, daß der Himmel bei uns daheim so klar und durchsichtig ist wie hier . . . Ihr wißt gar nicht, wie wohl es einem tut, wenn man Liebe daheim hat, die stets an uns denken und für uns sorgen. Die kleinen schönen Blümchen aus unserem Studierstübchen sind fast frisch übergekommen, ich habe sie in meine Brieftasche gelegt.

Auf der Reise, 12. 11. 16.

In ein paar Stunden kommen wir an den Rhein. Es berührt einen eigenartig, so plötzlich von dem dreckigen, verlausten Rußland an den schönsten Ort Deutschlands versetzt zu sein, wo man vom Kriege gar nichts spürt. Man kann sich gar nicht an die Ruhe gewöhnen, wo man schon wochenlang nur Kanonendonner gehört hat. Augenblicklich hält der Zug in Hagen in Westfalen. Die Sonntagsglocken läuten grade von der Stadt herüber, keiner von uns hätte sonst gewußt, daß Sonntag ist. Ich liege in einem Viehwagen bei den Pferden, man hat sich schon an alles gewöhnt. Ihr müßtet mich nur einmal so sehen, Ihr würdet gewiß Augen machen, verlaust und verdreht sind wir alle. Ich freue mich, unsere schönsten deutschen Gaue wiederzusehen, die alle noch so friedlich daliegen. Heute abend kommen wir nach Koblenz.

Frankreich, 19. 11. 16.

Deine Furcht, lieber Bruder, vor dem Verblöden ist berechtigt. Heute gerade ist angeordnet worden, daß in den Quartieren gesungen werden soll, damit die Leute nicht wunderlich werden. Spaß muß sein. Alles hat seine Zeit, auch der Stumpf Sinn.

26. 11. 16.

Ich habe von einem Franzosen ein Pfund Speck gekauft und noch an demselben Abend ausgebraten und aufgeessen. Aufheben darf man hier nämlich nichts, sonst wird's gestohlen. Wenn man nur öfter so etwas kaufen könnte. Den Leuten ist es jedoch streng verboten, etwas zu verkaufen, alles müssen sie an die Kommandantur abliefern, d. h. mit Ausnahme von dem, was sie von Amerika bekommen, und das ist beträchtlich viel, wie mir ein Franzose sagte, und wie ich selbst gesehen habe. Die Leute sitzen fast auf Mehlsäcken und leiden nicht im mindesten Not. Zu Großherzogs Geburtstag fand auch eine kleine Feierlichkeit auf dem Felde statt. Unsere 91er Kapelle war auch da, sie spielte die schönen Lieder: „Wir treten mit Beten“ und Beethovens „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre.“ Ihr könnt Euch denken, wie bei den Klängen der Kapelle meine Gedanken ganz bei Euch waren.

30. 11. 16.

Gerade auf Posten schweifen die Gedanken von einem zum anderen, heute abend bin ich auf Feuerwache. Ich lese mir gerade, lieber Bruder, den Text zu Deiner Veröffentlichung von der Wernerskapelle durch. Wie schön ist doch solch'



ein Arbeiten! . . . . . Wer krank geschrieben werden will, muß schon halbtot sein. Das muß allerdings ja sein, wegen der Konsequenzen; es tut einem gut, daß man sich hier jeden Morgen tüchtig waschen kann. Als ich hier ankam, habe ich mich viermal nacheinander waschen müssen, so fest war der Dreck in die Haut eingefressen. Durchweg sind die Kranken, die sich in den Revieren herumdrücken, Leute, die mittags nicht tüchtig essen oder zu lecker sind. Nur darum sind sie den Strapazen nicht gewachsen. Allerdings steht es hier mit der Verpflegung nicht berühmt, ganz offen gesagt, und das ist auch ja ganz erklärlich, wenn man bedenkt, welch' ungeheure Zahl von Soldaten täglich verpflegt werden müssen.

26. 12. 16.

Seit dem 18. lagen wir in Alarm, am 23. kam Befehl zum Abbrücken, abends fand noch eine kleine Weihnachtsfeier in unserem alten Quartier statt, ein Tannenbäumchen wurde noch schnell geholt, im Quartier aufgestellt und geschmückt, für den gesanglichen und musikalischen Teil habe ich gesorgt. Unser Kompagnieführer, Leutnant Greve, ein feiner Mensch, Referendar in Zivil, hatte ein Klavier und eine Geige besorgt, so daß ich Gelegenheit genug hatte, zu spielen.

30. 12. 16.

Wenn ich kurz zusammenfassen soll, was ich im Felde gelernt habe, so muß ich sagen: schärfste und größte Rücksichtslosigkeit gegen andere, aber in äußere Freundlichkeit eingepökelt. Wer hilft dir im Felde? Niemand. „Auf sich selber steht er da ganz allein.“ Das Wort ist wahr. Selbständig wird man hier, während man vorher unbeholfen und hilflos wie ein Kind war.

Im Felde, 19. 1. 17.

So fürsorglich wie Ihr sind wohl nicht viele Eltern, ich werde Euch nach Kräften zu danken wissen. Eine Fürsorge, die so von Herzen kommt, muß einem wohl zu Herzen gehen. Alle Sachen, die ich von Euch bekomme, sind mir Heiligtümer. Liebe zu den Angehörigen, Eltern- und Bruderliebe, das sind bleibende, hohe, heilige Güter, alles andere ist nichts!

Im Felde, 31. 1. 17.

Kaisers Geburtstag war ich gerade heftig erkältet und konnte leider das Wettspiel nicht mitmachen, das hier stattfand, und zu dem ich als einer der besten Läufer der Kompagnie mit ausersehen war. Wie unser Quartier geschmückt werden sollte, habe ich angeordnet. Alle Quartiere haben darin gewetteifert, unsere Abteilung hat den ersten Preis bekommen.

1. 3. 1917.

Würdet Ihr bei mir sein, liebe Eltern, Ihr würdet mich verändert finden: körperlich sehr gekräftigt, aber seelisch verändert ganz und gar. Ich achte keine

Menschen als meine teuren Angehörigen und Verwandten. Die Menschen sind Bestien, das zeigt der Krieg. Mitleid gibt es nur mit Tieren, nicht mit Menschen. Eine traurige Katastrophe, der Krieg!

Vor Reims, 12. 3. 1917.

Gestern abend erhielt ich wieder eine ganze Ladung Post von Euch auf einmal. Allerherzlichsten Dank! Wie tut es mir doch leid, daß ich Euch so in Sorgen versetzt habe. Da hat unser liebes Mütterchen wohl kaum geschlafen? Zum Teil war es meine Schuld, daß Ihr so lange ohne Nachricht bleibt, doch Ihr werdet mir verzeihen. Ich als Neuling in der Kompagnie habe natürlich Schwierigkeiten, mich einzuleben. Außerdem muß man als solcher natürlich für die „alten Leute“ laufen. So mußte ich denn am Angriffstage einen Weg von  $\frac{1}{2}$  Stunde durch den Graben machen und Essen holen. Als ich mittags um 1 Uhr zurückkam, begann das Trommelfeuer feindlicherseits, so daß ich mich sprungweise durch das Artilleriefeuer arbeiten mußte mit meinen Kochgeschirren, vom feindlichen Flieger beobachtet, der 100 m über unserer Stellung kreifte. So werdet Ihr mir verzeihen, daß ich die Tage, die wir in Stellung waren, nicht schrieb. Als wir ins Lager zurückkehrten, habe ich sofort an Euch geschrieben . . . . . Jetzt bin ich hundemüde, wir müssen jetzt nämlich jeden Tag 20 km marschieren und schanzen. Schlaf gibt es natürlich nur 3—4 Stunden höchstens, doch man gewöhnt sich an alles, es müssen ja alle Deutschen ihre ganze Kraft einsetzen. Was Du, lieb' Mütterchen, noch mit 50 Jahren konntest, das kann ich als 20jähriger Mensch natürlich auch und muß es können. Was Du an uns Jungen und für die Familie getan hast, ist viel, viel mehr als was ich hier leistete. Dir, lieber Vater, wünsche ich zu Deinem Geburtstage, daß es Dir noch fernerhin gut geht, und daß Dir der liebe Gott lohnen möge, was Du für die Familie getan hast.

19. 3. 1917.

Über meine Kameraden kann ich gerade nicht klagen, es sind aber allerdhand Polacken darunter, die mehr polnisch als deutsch sprechen. Du kennst ja die Sorte, man muß eben mit ihnen leben, ob man will oder nicht. Umfomehr freut man sich, wenn man einen näheren Bekannten oder Schulkameraden trifft. Wenn nur der Krieg bald ein Ende hätte! Die Natur liegt überall in tiefem Frieden, die Vögel singen hier ebenso lieblich, trotz Kanonendonner. Augenblicklich bin ich im Revier, habe mir bei Ripont einen Nachenkatarrh zugezogen, der jetzt erst zum Ausbruch kommt. Es wundert mich, daß es mit meiner Gesundheit noch so gut abgegangen ist. Der Dreck und Schlamm im Graben war nämlich so hoch, daß, Ihr mögt es kaum glauben und lachen, Tatsache aber ist es, einmal meine Stiefel stecken geblieben sind. Der Schlamm ging einem fast bis zu den Hüften. Das ganze Revier liegt voll von Halskranken.

3\*



Im Felde, 23. 3. 1917.

Mein lieber, guter Bruder!

Soeben erhalte ich wieder zwei Karten von Dir und das wunderschöne Heftchen über den Mainzer Dom. Noch nie hat mich die Schönheit eines deutschen Baues so entzückt wie gerade jetzt. Was kümmern mich französische Bauten, es gibt ja herrliche Sachen darunter, vor allem auch die Kathedrale von Reims, die ich jeden Tag von weitem liegen sehen kann. Mögen die französischen Kirchen noch so schön sein, ich empfinde keine Freude und Wärme daran. Laß die Franzmänner ihre Kirchen studieren, wir haben eigene und schönere. Die Heimatliebe ist doch eine große Triebfeder des Menschen. Wie herrlich und echt deutsch ist dieser Mainzer Dom! Einen großen Gefallen hast Du mir mit dem Buche getan, habe herzlich Dank dafür. Ich habe vor allem auch Zeit gehabt, mich daran zu erfreuen und es zu lesen, da ich auf kurze Zeit wegen Rachenkatarrhs im Revier liege. Es wird für mich eine hohe Freude sein und mich sehr ehren, wenn Du Deine Doktorarbeit mir widmest. Hoffentlich hat der Krieg bald ein Ende, vielleicht fällt die Entscheidung im Osten. Die herzlichsten Grüße!

Dein treuer Bruder Hermann.





Otto Böning.

